

17.01.2017

Dr. Heinz Lederleitner
Bischof der Altkatholischen Kirche Österreichs

PREDIGT ZUM TAG DES JUDENTUMS

*Liebe Freundinnen und Freunde in der Ökumene,
liebe Interessierte am jüdisch-christlichen Dialog!*

Leider bin ich heute nicht persönlich bei Euch, der grippale Infekt hat mich gepackt, und der kennt ja keine Grenzen.

Ganz im Gegensatz dazu wir Menschen: Wir brauchen Grenzen, um das Bekannte vom Unbekannten zu trennen. Im Bekannten sind wir zu Hause und daheim, das Unbekannte und das Fremde macht Angst.

Zugleich gibt es die Freude am Überschreiten von Grenzen, das Entdecken von Neuland.

Christlich-jüdischer Dialog ist genau das. Mit dem Überschreiten von Grenzen und dem Hinhören auf die anderen löst sich manches Vorurteil. Leider entstehen aber auch neue... Wie oft habe ich es schon gehört: „Da will man etwas Neues ausprobieren, aber man kann es dem anderen nicht recht machen! Solche Sätze hört man manchmal auch von Eheleuten in der Krise.

Nun ist es leicht, von sich zu denken: „Ich bin ein moderner Mensch, tolerant, humanistisch, für alles offen.“ Gerade in der letzten Zeit denken das einige von denen, die sich zu keiner Religion bekennen. Menschen, welche die Religionen für die wesentliche Quelle von Gewalt halten.

Der logische Schritt: Man muss die Religionen zurück drängen und ihren Einfluss bekämpfen. Doch auch das ist dann wieder Ausübung von Gewalt, vielleicht zunächst nur von struktureller Gewalt...

Mit innerer Beteiligung und Freude habe ich den Artikel von Frau Sarah Egger in der Zeitschrift „Dialog“ Nummer 105 vom November 2016 gelesen. Der Titel: *Visionen und Träume, Herausforderungen und Möglichkeiten für den christlich-jüdischen Dialog.*

Einen für mich wichtigen Satz darf ich zitieren.
Sarah Egger schreibt:

„Meine persönliche Vision ist also, dass es nicht erst bis zum messianischen Zeitalter dauert, bis alle Menschen gelernt haben, einander nicht umzubringen.“

Der jugendliche Schwung dieser Formulierung ist für mich ein Zeichen dafür, dass Frau Egger diesen Satz bereits in Diskussionen und Auseinandersetzungen verwendet hat, dass er sozusagen eine wesentliche Kurzformel darstellt, um sich Gehör zu verschaffen.

Im nächsten Satz heißt es dann:

„Der jüdisch-christliche Dialog ist für mich ein Teilgebiet des großen, umfassenden Dialoges, der die Mehrheit lehrt, die Minderheiten zu verstehen und sie furchtlos am Leben zu lassen; der die Minderheiten lehrt, ohne sich verteidigen zu müssen auch die Mehrheit zu lieben.“

Nun ist hier von *Mehrheit* und *Minderheit* die Rede, darüber möchte ich noch ein paar Worte verlieren:

Ich war bis vor kurzem der festen Überzeugung, dass sich unsere Gesellschaft zu einer Ansammlung von Minderheiten entwickelt: Keine Parteien mehr über 50%, keine Religionsgemeinschaft über 50% und so weiter. Mittlerweile habe ich den Eindruck, dass die Menschen – zumindest bei uns – eine solche Gesellschaft nicht aushalten würden:

Scheinbar will die Mehrheit der Menschen immer so denken wie die scheinbare Mehrheit denkt.

Hier setzt bekanntlich die Politik des Populismus an.

Was heißt das nun für religiös empfindende Menschen? Die Versuchung ist groß, nicht nur nach starken Männern und vielleicht auch Frauen zu rufen, sondern auch nach einer „starken Religion“ und einer „starken Ideologie“.

Gerade die seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts populären Reden vom „*Volk Gottes*“ und der „*Heilsgeschichte*“ werden in diesem Zusammenhang neu anzufragen sein.

In welchem Verhältnis steht denn das sogenannte „*Volk Gottes*“ zu anderen Völkern? Die Frage ist nicht nur für das Verhältnis von Christentum und Judentum relevant. Einem „*Make America great again*“ kann bald ein „*Deutschland erwache*“ folgen. Und vieles andere mehr...

Ich sage dies heute, damit morgen niemand sagen kann, dass es gestern nicht gesagt worden wäre.

Und: *Wenn es eine Heilsgeschichte Gottes mit den Menschen gibt, wer hat das Recht, eine solche Geschichte zu erzählen? Wie kommen „die anderen“ in dieser Geschichte vor? Welche Rolle dürfen sie spielen?*

Eine Theologie der Begegnung der Religionen und des Miteinander wird um solche Fragen nicht herum kommen. Und auch das christlich-jüdische Gespräch wird mit solchen Fragen neue Nahrung finden.

Das große, für uns als tragend empfundene Geheimnis, das wir Gott nennen, will aber nicht nur bedacht werden, es weckt auch unser Staunen bis hin zur Anbetung und zur Fürbitte.

In dieser Überzeugung möchte ich meine Gedanken beschließen und lade ein zu einer meditativen Stille: *Mögen wir keine Angst haben vor dem Nachdenken und Mut fassen im Glauben.*

Mut, den wir dringen brauchen, denn das Eis, auf dem wir uns bewegen, könnte dünner sein als wir denken.